

Die Not der bildenden Künstler

Autor(en): **Baumann, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1921)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-623030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unseres Landes! — Die Gläser schlugen an zum Wohle unserer Passiven.

Im Namen der Passiven verdankte Dr. Rohnheimer die Einladung und richtete einen warmen Appell an dieselben, die Künstler in wirksamer Weise, jeder an seinem Orte, zu unterstützen.

Der gemütliche Teil wurde ausgefüllt durch eine Verlosung (das Los à 2 Fr.) und die 42 Gewinne (Malerei, Plastik, Graphik), von den Aktiven gestiftet, fanden freudige und dankbare Aufnahme. Eine lustige Schnitzelbank von Ad. Meier, die zeitliche Kunst- und Sektionsbegebenheiten, sowie einige prägnante Männergestalten porträtierte, wurde unter grossem Geschrei nachträglich amerikanisch versteigert und brachte ebenfalls erheblichen Gewinn. So wurde in jeder Hinsicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden; ein fröhliches Singen hob an und der Sektionskassier sass da und glänzte wie der gekochte Schinken, den er zuvor verzehrt und den Kaspar, unser Kollerstubenwirt so vortrefflich zubereitet hatte.

W. Fries.

Die Not der bildenden Künstler.

Man hört jetzt häufig Klagen über die bedrängte Lage der bildenden Künstler, die durch den Weltkrieg geschaffen worden sei. Mit allerart staatlichen und privaten Kunstkrediten sucht man dieser Not zu steuern. Aber keiner denkt daran, dass der bildende Künstler am Ende alles Uebel in sich selber tragen könnte. Und doch ist diese bittere Wahrheit gerade der Grund zu allem heutigen Elend. Viele gibt es, die es ahnen, aber nicht den Mut und vielleicht meist nicht die Möglichkeit besitzen, dieser Frage auf den Grund zu gehen.

Treten wir einmal an die Frage heran. Da werden wir bald erkennen, dass diese Not nicht erst im Krieg oder kurze Zeit vorher ihren Ursprung nahm. Vor Jahrzehnten, sogar vor Jahrhunderten schon schlich sich der Krankheitskeim zum heutigen Uebel bei den bildenden Künsten ein.

Die Baukunst ist die Mutter aller bildenden Künste. Ja, streng genommen, ist sie die einzige selbständig bildende Kunst. Plastik und Malerei sind nie neubildende, sondern stets Natur-nachbildende, höchstens Natur-umbildende Künste. Ihre Seele offenbaren sie durch bestehende Formen. Suchen sie künstliche Formen, so betreten sie das Gebiet des geometrischen Ornaments. Sie sind die Töchter, die Mitarbeiterinnen der

Baukunst. Ihr Wohl und Wehe ist aufs engste mit dem Aufblühen und Verkümmern der Baukunst verwachsen. Niemand wird im Ernst behaupten wollen, dass Plastik oder Malerei je imstande gewesen wären, von sich aus eine ganz neue Formenwelt, wie z. B. die ganz selbständige Formenwelt der Gotik, hervorzubringen, wie die Baukunst als ganze, allesumfassende Kunst es zu vollbringen imstande gewesen ist.

Am Ausgang der Gotik erkrankte die Baukunst. Die Anforderungen an ihre Kräfte waren in diesem Kunstzeitalter zu gewaltig gewesen, um ohne lange bleibenden Nachteil an ihr vorüber zu gehen. Sie taumelte, sie tastete und führte ein gleissendes Scheindasein. Aber sie war nicht mehr imstande, sich selbst einen festen, innern Halt zu geben, geschweige denn ihren Mitarbeiterinnen, der Plastik und der Malerei.

Darum suchte jede dieser Beiden ihren eigenen Weg. Und da ihnen die einheitliche Führung durch die Baukunst fehlte, weil diese eben zu kränkeln anfang, geriet jede in die Sackgasse eines unbefriedigenden Spezialistentums, aus der sie sich ohne Hilfe einer grosszügigen, einheitlichen Baukunst nicht mehr herausfinden können. Immer tiefer geraten sie hinein in die geistige Vereinsamung und Verarmung, und sie werden mit dem gänzlichen, seelischen Zerfall endigen wie die Baukunst selbst.

Dieser unaufhaltsame Zerfall der bildenden Kunst in einzelne, zusammenhanglose Spezialgebiete brachte sie in Not und Elend, und nicht die teuren Kriegszeiten. Der Krieg hat bloss ihr deutlich fühlbares Auftreten beschleunigt.

Auch der kurzatmige Aufschwung der Baukunst vor etwas mehr als hundert Jahren vermochte den steten Zerfall der bildenden Künste, der schon damals deutlich spürbar war, um nichts zurückzuhalten. Kurz darauf brachten einige technisch gebildete Krämer die Baukunst noch vollends zu Fall, indem sie aus der «Baukunst ein Baugeschäft» machten.

Heute fehlt der Plastik wie der Malerei die grosse Richtlinie, die richtige Aufgabe, der kulturelle Zweck. Sie sind nicht mehr Mitarbeiter an der Schöpfung der grossen Kulturdenkmäler ganzer Völker. Die Gemälde haben sich aus der sinkenden Architektur hinaus in tragbare Rähmchen verkrochen, die Plastiken sich auf Schreibtische, Kommoden, Kredenzen und Piedestale geflüchtet.

Heute vereinigt kein gemeinsames Ziel mehr alle bildenden Künste zu einer einzigen, grossen Kunst. Der Künstler arbeitet nur noch für sich

selber und wirft seine Ware auf den Markt, genau wie der Bauspekulant seine Mietswohnungen. Der moderne Mensch der alles zerstörenden Zivilisation, der nirgends zu Hause ist, schleppt seine nirgends passenden Tische, Stühle, Betten, Kasten, transportablen Plastiken, Gemälde, Photographien, Pfannen, Kessel, Kisten und Geschirre von Mietswohnung zu Mietswohnung und erniedrigt dadurch den Bildhauer und den Maler auf die Stufe der Möbel- und Hausgerätefabrikanten. Dies ist das seelische Elend von heute.

Als ein Prophet ist der grosse Hodler gekommen, hat sich wieder der architektonischen Flächen und Räume bemächtigt und zur Besinnung und Sammlung gerufen. Seine unsterblichen Werke sprengen alle Rahmen und alle Räume. All die kläglichen Bauten der neuern Zeit schmettern sie unbarmherzig in Trümmer und rufen gebieterisch nach einer neuen, starken Baukunst. Leider bot sich ihm nicht oft Gelegenheit, Wände guter Räume zu meistern. Wo er es aber tat, offenbarte er eine höchste Fähigkeit, die Seele der Bauten völlig zu erleben. Raum und Bild werden zu einer einzigen, gewaltigen Offenbarung. Was er uns da geschenkt hat, gehört zum Erhabensten, was bildende Kunst je schaffte. Denken wir uns einen grossen Hodler in einem strengen, gewaltigen Raum, so fühlen wir uns zu Hause. Denken wir uns aber so einen Farbenhauch der modernen Franzosen in einer grossen, strengen Architektur, so können wir uns eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren. Dann wundern wir uns auch nicht mehr, dass gerade in Frankreich die Baukunst am meisten zerfallen ist. Warum schenken wir diesen eindringlichen Lehren kein Gehör? Sollte am Ende unser grosser Landsmann umsonst gelebt haben?

Mit staatlichen und privaten Kunstkrediten ist da nichts zu helfen. So lange die Baukunst noch im Grabe liegt und nicht imstande ist, die Zweige der bildenden Kunst geistig zu nähren, so lange ist an eine Hebung der Not nicht zu denken. Schenken wir der Bautätigkeit unsere vollste Aufmerksamkeit. Vertiefen wir uns in ihren Geist und in ihre Materie, und bekämpfen wir dann mit unsern schärfsten geistigen Waffen ihre unzähligen Auswüchse und Geschwüre. Das wird der erste, kleine Schritt sein auf dem langen, mühevollen Weg.

Bern, Dezember 1920.

E. Baumann, Architekt und Bildhauer.
